



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Kaemmel, Otto: Römische Standlager und Lagerstädte an der  
österreichischen Donau.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

gleichen nicht geschehe. Unsere Absicht war vielmehr lediglich zu zeigen, daß die unbestrittene Thatsache des so beträchtlichen Mehrwerthes unserer jährlichen Einfuhr, zu deren Erklärung ja eben die Annahme einer entsprechend großen Geldausfuhr dienen soll, sich auf andrem Wege viel einfacher und natürlicher erklärt. Wir schmeicheln uns nicht mit der Hoffnung, echte Anhänger der Geldausfuhrtheorie mit unserm Versuche zu bekehren; aber vielleicht ist es uns doch gelungen, manchem wenigstens den Dorn des Zweifels ins Fleisch zu setzen. Der Zweifel aber ist ja der erste Schritt zur Erkenntniß.

Augsburg.

Adolf Buff.

## Römische Standlager und Lagerstädte an der österreichischen Donau.

Von Otto Kaemmel.

Es gab eine Periode, wo man unter der Geschichte der römischen Kaiserzeit im Wesentlichen nichts weiter verstand, als die Erzählung von den persönlichen Schicksalen der Monarchen, von den Vorgängen in der Hauptstadt und von den Kriegen an der Grenze. So lange man sich für diese Periode lediglich auf die Historiker angewiesen sah, war auch in der That kaum eine andere Auffassung möglich. Erst durch die Sammlung und Erforschung der Inschriftensteine, wie sie das großartige Werk der Berliner Akademie, das *Corpus inscriptionum latinarum*, jetzt darbietet und ermöglicht, hat sich der Gesichtspunkt, von dem aus man jene Zeit zu betrachten gewöhnt war, sehr wesentlich verschoben. Niemand leugnet die Wichtigkeit dessen, was am Kaiserhofe und in der Hauptstadt geschah; Niemand möchte das wunderbar lebendige Bild, welches der geniale Griffel des Cornelius Tacitus von dem 1. nachchristlichen Jahrhundert, von der Dynastie der Julier und Claudier entworfen hat, im Geringsten missen, aber Rom war zwar ein „Compendium der Welt“, doch nicht die Welt, und nicht Alles, was in der ungeheuren Stadt, in welcher Vertreter aller Nationen und Religionen sich drängten, in welcher Pracht und Luxus auf der einen, Laster und Verworfenheit auf der anderen Seite eine nie wieder erreichte Höhe erstiegen haben, zur Erscheinung kam, fand in den Landstädten Italiens oder gar in den Provinzen seine Analogie. Die vielen Millionen, welche dort wohnten, lebten unter völlig anderen Bedingungen als der Stadtrömer, und im Grunde

ist es die Entwicklung dieser Zustände, welche das Hauptinteresse der römischen Kaiserzeit ausmacht. Und nicht bloß dieser. Denn was in den Provinzen sich ausbildete, das ist vielfach zur Vorgeschichte der modernen Völker geworden, mögen sie nun von den romanisirten Einwohnern dieser Länder direct abstammen, wie in Westeuropa und Italien, oder mögen die Stürme der Wanderzeit romanische Sitte und Sprache vernichtet haben. Denn auch in diesem Falle ist der Zusammenhang zwischen der Römerzeit und den Zuständen, wie sie etwa die Einwanderung der Germanen ins Leben rief, niemals ganz unterbrochen worden. Niemals haben die Eindringlinge die romanischen Einwohner völlig vertilgt, allerorten haben sie die Namen zahlreicher Localitäten von ihnen übernommen und eine Menge von Traditionen der wirthschaftlichen Arbeit, von Sitten und Gebräuchen von ihnen empfangen, mochten auch nach und nach deren Träger ihr Volksthum aufgeben und mit den Einwanderern verschmelzen.

Die aller verschiedensten Einflüsse sind es gewesen, durch die so weite Länderstrecken „romanisirt“ worden sind, Einflüsse, die sich zum Theil noch der sicheren Erkenntniß entziehen. Denn von einer erheblichen italischen Einwanderung, an die zunächst gedacht werden mußte, ist keineswegs überall die Rede, und das, was so oft als ein Haupthebel der Romanisirung betrachtet worden ist, das römische Heerwesen, hat nur in festbegrenzten Strichen zumeist in den Grenzländern eine tieferegreifende Wirksamkeit entfalten können, dagegen im Innern Galliens und Spaniens z. B. verhältnißmäßig nur wenig. Aber da, wo seine großartigen Institutionen auftraten, da haben sie allerdings besonders intensiv gewirkt und nicht bloß Tausende und wieder Tausende von Provinzialen dem romanischen Wesen gewonnen, sondern ganze Reihen bürgerlicher Gemeinden haben sich im Anschluß an die festen Standlager gebildet.

So entstanden an der Grenze der Civilisation, unter fremdsprachigen, rohen Stämmen, Centren römischer Cultur. Von dem eigenartigen Leben, das sich hier abspielte, wissen die Historiker, denen naturgemäß die Hauptstadt und die Person des Herrschers im Vordergrund des Interesses stehen, wenig zu berichten; erst die epigraphische Forschung hat die Verbindung mit der oft bespöttelten und doch vielfach so verdienstlichen localen Archäologie, welche alle Ueberreste des römischen Lebens sammelt, keine Topfscherbe für zu unbedeutend erachtet, die Möglichkeit einer genaueren Kenntniß geschaffen. Auf Grund solcher Forschung zeichnete der zu früh verstorbene G. Wilmans in Straßburg vor wenigen Jahren das Bild der nordafrikanischen Lagerstadt Lambäsa am Fuße des Atlas, dessen Name jetzt ein elendes französisches Colonistendorf, den herüchtigten Verbannungsort des zweiten Empire bezeichnet,\*) während

\*) Die römische Lagerstadt Afrikas, in den *Commentationes philologicae in honorem Th. Mommseni*. Berlin, 1876.

Grenzboten II. 1880.

Th. Mommsen die rechtliche Entwicklung der Lagerstädte auf Grund eines reichen inschriftlichen Materials mit gewohnter Schärfe aufklärte.\*) Im Folgenden mag es gestattet sein, ein uns näher liegendes Beispiel aus den Donauländern vorzuführen.\*\*)

Wenige Stunden östlich von Wien, südlich von der großen Straße nach Preßburg und unweit des Marktfleckens Petronell erhebt sich weithin sichtbar auf beherrschender Hochfläche ein mächtiger Doppelbogen, jetzt den Umwohnern unter dem Namen des „Heidenthores“ bekannt, der stattlichste Baurest römischen Ursprungs in den österreichischen Ländern. Mehr als anderthalb Jahrtausende sind an ihm vorübergerauscht; Hunnen und Avarn, Magyaren und Türken hat er an seinen grauen Pfeilern vorüberreiten sehen, und wieder die eisernen Geschwader der deutschen Heere sind diese Straße gezogen, seit die Römerstadt, zu der er einst gehört, in Trümmer sank. Das war das alte Carnuntum, die „Höhenstadt“, so genannt von den keltischen Einwohnern der Gegend wegen ihrer Lage auf dem hohen Steilufer der breitströmenden Donau, wesentlich an der Stelle, wo heute Petronell steht. Der Punkt hatte schon frühzeitig die Aufmerksamkeit der Römer auf sich gezogen. Im Jahre 15 v. Chr. hatten die Stieföhne des Augustus, Drusus und Tiberius, mit Rätien (Tirol) und Binde-licien (Ober-Baiern) auch das keltische Königreich Noricum unterworfen; nach blutigen Kämpfen, die schon 35 v. Chr. begannen, war es auch gelungen, das südliche Pannonien, d. h. das fruchtbare Gebiet zwischen Drau und Save, das Verbindungsglied zwischen Ober-Italien und der unteren Donau, zwischen der Adria und dem Pontus, zu bezwingen. Als dann i. J. 6 n. Ch. vom Rheine und von der mittleren Donau her der vernichtende Stoß gegen das Markomannenreich in Böhmen geführt werden sollte, wählte Tiberius Carnuntum zum Ausgangspunkte. Zwar unterblieb damals der beabsichtigte Feldzug, weil

\*) In der philologischen Zeitschrift *Hermes* VII, 298 fg.

\*\*) Das inschriftliche Material ist jetzt gesammelt im *Corp. inscript. latin.* III, 1. Für Carnuntum siehe v. Sacken, Carnuntum, in den Sitzungsberichten der Wiener Akademie philof. histor. Cl. IX. XI. Mittheilungen der k. k. Centralcommission XVIII, 27 fg. — Kenner, Die Römerorte in Nieder-Oesterreich, in den Jahrbüchern des Vereins für Landeskunde II, 208. Derselbe, Zur Topographie der Römerorte in Nieder-Oesterreich, in den Berichten und Mittheilungen des Wiener Alterthumsvereins XVI, 286. — A. Conze, Archäologisch-epigraph. Mittheilungen aus Oesterreich I, 71. — A. Hausler, Das römische Militärbad in Deutsch-Altenburg, Mittheilungen der Centralcommission, N. F. II, 35. fg. Kenner, Die Fundobjekte aus dem röm. Militärbad, a. a. O. 53 fg. — Dazu Bericht über die Ausgrabungen von 1877/8 in den Mittheil. N. F. IV, S. CXIX. V, S. VII. — Für Wien: Kenner, Bindobona in den Berichten und Mittheilungen des Wiener Alterthumsvereins IX. — Zur Lage der Castra stativa von Bindobona in den Mittheilungen der Commission XVI, LXIII. vgl. N. F. V, 25 fg. — Zur Topographie der Römerorte 283 fg. — Hauslab bei Weiß, Gesch. Wiens I, 16 fg. — Vgl. überhaupt meine Entstehung des österreichischen Deutschthums I, 46 fg.

im Rücken der Donauarmee die Pannonier und Dalmatiner sich erhoben und erst nach langwierigem, verlustvollem Ringen bewältigt werden konnten (6—9 n. Ch.), aber die Römer ließen Carnuntum nicht mehr aus den Augen. Zwar erhielt es zunächst keine Besatzung, wie überhaupt das gesammte „Königreich Noricum“, zu dem der Ort bis zur Zeit der Flavischen Dynastie gehörte, nicht als eigentliche Provinz, sondern als Krongut des Kaisers verwaltet wurde und deshalb auch keine Legionen im Lande standen. Als aber Vespasian, der erste tüchtige Feldherr, der nach Tiberius den Thron des Weltreiches bestieg (69—79), die Donaugrenze schärfer ins Auge faßte, vereinigte er den Strich zwischen Wiener Wald und Leitha mit der Provinz Pannonien und schob zwei Legionen, die 13. und die 15. Apollinarische, an diesen Theil der Donau vor. Für sie und durch sie entstanden auf dieser kurzen Strecke zwei mächtige Standlager, für jene das von Vindobona (Wien), für diese das von Carnuntum. Eine große Militärstraße, in ihrem südlichen Theile bereits unter Claudius gebaut, setzte sie südwärts über Scarbantia (Dedenburg) und Steinamanger (Savaria) mit Pontobio (Pettau an der Drave) in sichere Verbindung, und die beiden Forts von Ala nova (Schwechat) und Aequinoctium (Fischamend) verknüpften sie unter einander. In der That bedurfte es an dieser Strecke zwischen dem Wiener Walde und der Marchmündung einer ganz besondern starken Grenze. Jenseits bot das weite Marchfeld einem feindlichen Heere den bequemsten Sammelplatz, und wiederum das Thal der March für eine römische Angriffsbewegung die zugänglichste Straße ins Innere Mährens. Bildeten die beiden Lager zunächst vorgeschobene Posten, so wurden sie seit Trajan (98—117) und Hadrian (117 bis 138), welche die ganze Donaulinie in Vertheidigungszustand setzten, zwei Glieder einer ungeheueren Kette von Festungswerken, die vom Wiener Wald bis nach Belgrad reichte, und in den vier festen Lagern von Vindobona, Carnuntum, Brigetio (D. Szöny) gegenüber Comorn) und Aquincum (Alt-Ofen) ihre stärksten Punkte besaß. Zugleich ließ Trajan die große Donaustraße ausbauen, „auf welcher man vom Pontus leicht nach Gallien gelangte“, ein riesiges Werk, das eine Verkehrslinie darstellte, wie sie erst in der Gegenwart wieder ihrer Verwirklichung mit moderneren Mitteln entgegengeht. Oberhalb Wiens bis zum Inn lagen damals nur ein paar schwache Abtheilungen von Auxiliartruppen in den kleinen Standlagern von Trigrisamum (Traismauer an der Traismündung) und Lacus Feliciis (Mauer bei Dehling an der Ur). Erst M. Aurel (161—180), durch die furchtbaren Erfahrungen des Markomannenkrieges belehrt, verwandelte das „Königreich“ Noricum in eine Provinz unter der Verwaltung eines kaiserlichen Militärgouverneurs (legatus pro praetore) und errichtete für die neugebildete 2. italische Legion das neue große Standlager bei Lauriacum (Enns), das nun durch eine Kette von kleineren Forts mit Vindobona einerseits, Castra

Batava (Passau) andrerseits in Verbindung gesetzt wurde. Erst damals erhielt so die ganze militärische Donaugrenze ihren Abschluß.

In der That ein imposantes System, wie es seit dem Zusammensturze des römischen Reichs so nie wieder bestanden hat! Von Regensburg bis Belgrad schloß sich seit M. Aurel Castell an Castell, Standlager an Standlager, in welchen fünf Legionen, also etwa 30 000 Mann, mit mindestens derselben Zahl von Provinzialtruppen der Grenze hüteten, während eine Kriegsflotille, schon von Kaiser Claudius errichtet, von Vespasianus neu organisiert und deshalb die „Flavische“ zubenannt, den mächtigen Strom beherrschte. Niemals hat seitdem dieser Theil der Donau eine ähnliche Entfaltung maritimer Machtmittel gesehen. Wenden wir uns jedoch zurück zu Carnuntum.

Bis auf Diocletianus garnisonirten die Heerestheile der römischen Kaiserzeit niemals in Städten, sondern in festen Lagern, die sie sich selbst erbauten. Freilich aus dem rasch aufgeworfenen Erdwall des beweglichen Heerlagers der republikanischen Zeit wurden unter den Kaisern starke Mauern mit ragenden Thürmen und mächtigen Thorbauten, aus den Lederzelten der Legionare massive Casernen. Die Größe dieser Anlagen wechselte je nach dem Bedürfnis. Selten oder niemals werden sie die Ausdehnung des Polybianischen Normallagers erreicht haben, welches zwei Legionen und die dazu gehörigen bundesgenössischen Truppen aufnehmen sollte, deshalb auch 2500 römische Fuß im Quadrat maß. Auch die Form entspricht diesem häufig nicht, vielmehr herrscht in den Standlagern der Kaiserzeit an Stelle des Quadrats das Oblong, wie es auch der sogenannte Hyginus (frühestens aus der Zeit Caracallas 211—217) für das Feldlager seiner Zeit vorschreibt, so daß die eine Schmalseite die dem Feinde zugewandte Front darstellte. Die Befestigung bestand entweder aus einem Erdwall, oder bei den größeren Lagern aus festem Mauerwerk, das z. B. in der bekannten Saalburg am Taunus und in den Castelln des brittischen Hadrianswalles etwa 5 Fuß, in dem Castell von Nieder-Viber bei Neuwied 6, in Lacus Felicis gar 7—8 Fuß dick ist und in vielen Fällen durch einen vorliegenden Erdwall, sicher aber durch einen tiefen und breiten, mit Steinen ausgelegten Graben verstärkt wurde. Vier Thore, die porta praetoria nach der Front, die porta decumana nach der Rückseite, und je eins, bei größeren Anlagen auch je zwei rechts und links eröffneten den Zutritt, jedes durch vorspringende Werke gegen einen feindlichen Angriff gedeckt.

In dieser Weise war auch das Standlager von Carnuntum angelegt. Bei dem Flecken Petronell wendet sich die hier vielgetheilte Donau nordostwärts. Ihr zur Rechten streicht eine breite Hochfläche, welche nach Norden und Osten sich terrassenförmig abdacht und nach Osten dann in mehrere Zungen ausläuft. Die nördlichste und längste derselben endet mit einer allmählichen Senkung bei

Deutsch-Altenburg, das in der Tiefe unmittelbar an der Donau liegt; selbst wieder oben ein breites Plateau, stürzt sie jäh nach dem Strome hinab, der, da er überhaupt nach rechts drängt, schon große Massen des Erdreichs hinweggerissen hat. Auf der Höhe läuft jetzt fast unmittelbar am Steilrande des Ufers die Straße hin, im Wesentlichen identisch mit der alten Römerstraße. An derselben, fast genau in der Mitte zwischen Petronell und Deutsch-Altenburg, erstreckt sich die etwas erhöhte Fläche des „Burgfeldes“, die Stätte des römischen Standlagers, mit zahllosen oft nur leicht mit Erde bedeckten Waffenstücken, Werkzeugen, Gefäßtrümmern und Münzen übersät. Ausgrabungen, welche früher nur gelegentlich, systematisch erst seit 1877 betrieben wurden, lassen wenigstens ein allgemeines Bild der ganzen Anlage gewinnen.

Ein längliches Viereck, die Schmalseite dem Strome zugekehrt, 160 Wiener Klafter (zu 6 Fuß à 0,316 Meter) breit, 200 Klafter lang, ursprünglich jedoch länger, weil ein guter Theil des Erdreichs in die Donau gerollt ist, wurde von mächtigen Mauern und tiefen Gräben umschlossen. Starke Thorbauten schützten die porta decumana an der südlichen Schmalseite, ähnliche die Eingänge von Westen und Osten. Quer hindurch lief, im Wesentlichen identisch mit der jetzigen Straße, die via principalis von Norden nach Süden, von der porta praetoria nach der porta decumana die via praetoria. An der ersteren Lagerstraße erhob sich, analog anderen Anlagen derart, das praetorium, das Hauptquartier, nicht mehr wie früher ein Zelt, sondern ein weitläufiger, künstlerisch ausgestatteter Palast, wie Säulenkapitäl, Stücke von Gesimsen und Sockeln ebensowohl schließen lassen, als die Beispiele solcher Bauten in Lambäsa und in Nieder-Biber bei Neuwied. Wie im letzteren Lager und in Laureacum erhob sich auch hier, von den Wällen der Festung umschlossen, ein Warmbad. Die Casernements für die Truppen lassen sich gegenwärtig noch nicht sicher nachweisen, doch mögen sie wie die in dem Castell zu Bonn aus langen Reihen kleiner Zellen für die einzelnen Soldaten bestanden haben, abgesehen natürlich von den Quartieren der Offiziere. Die an sich feste Position des Standlagers wurde noch verstärkt durch ein vorgeschobenes Werk, welches den Gipfel der Höhe nordöstlich von Deutsch-Altenburg krönte. Um endlich der Festung zugleich den Charakter eines großen Ausfallthores nach dem Marchfelde zu wahren, wurde schon in der ersten Zeit von der 15. Legion jenseits des vielgetheilten mächtigen Stromes an der Stelle, wo er auf eine kurze Strecke in ein Bett zusammenrinnt, bei Stopfenreut im Marchfelde ein Brückenkopf erbaut, von dem das sogenannte „öde Schloß“ noch Reste enthält: einen starken Thurm auf quadratischem Grundriß mit einer Flankenmauer.

Doch wie ein festes Standlager stets nach jeder Richtung hin selbständig sein und Alles, was für die Besatzung nöthig war, umschließen sollte, so hat

auch das von Carnuntum eine für römische Truppen, zumal in diesem Klima, ganz unentbehrliche Einrichtung geschaffen, wenn es auch die ihr gewidmeten Bauten nicht vollständig, wie es wohl sonst der Fall war, in seine Mauern einschloß, nämlich die warmen Bäder. Sa diese Anlagen waren gerade hier besonders großartig entwickelt. In dem langgestreckten Thale, welches sich im Rücken der Castra unterhalb der Hochfläche, die sie trägt, von Südwest nach Nordost hinzieht, hat man zuerst 1848 ausgedehnte Reste von Thermen entdeckt, andere wiederum in den Jahren 1872, 1875 und 1876, so daß jetzt nicht weniger als sechs gesonderte Thermengebäude gesichert sind. Die Veranlassung zu so ausgedehnten Anlagen bot nicht nur das nächste Bedürfniß, wie es jedes Standlager hervorrief, sondern auch das Vorhandensein einer besonders starken und heilkräftigen Quelle, welche im Jahre 1876 in einer Tiefe von 9 Fuß wieder aufgefunden worden ist. Giebt es doch auch im nahen Deutsch-Altenburg und in Petronell noch heute benutzte Schwefelthermen. Sene Anlagen nun gehören, soweit sich ihre Baugeschichte aus den Stempeln der Regionsziegel ermitteln läßt, sehr verschiedenen Zeiten an. Die ausgedehntesten Thermen, im Jahre 1875 entdeckt und im Ganzen 23 meist viereckige Räume umfassend, von denen 17 in der gewöhnlichen Weise durch Heißluftcanäle unter dem Fußboden und an den Wänden (Hypocaustum) geheizt wurden, sind in ihren älteren Bestandtheilen wenigstens von der 15. Apollinarischen und der zur selben Zeit in Wien liegenden 13. Legion aufgeführt worden, demnach jedenfalls gleich bei der Errichtung beider Standlager. In dieselbe Periode fällt eine zweite, aber viel kleinere Anlage, an deren Herstellung neben der 15. auch noch die 30. Ulpische Legion theilnahm, welche von Trajan errichtet wurde, aber nur vorübergehend in diesen Gegenden garnisonirt hat. Das große Bad erfuhr dann vermuthlich nach dem großen Markomannenkriege, der an der ganzen Donaugrenze arge Verwüstungen angerichtet haben mag, einen Umbau und zugleich eine Erweiterung durch die 14. Legion, und wurde, wenn das nicht schon früher geschehen, in zwei getrennten und ganz verschieden ausgestatteten Abtheilungen für Offiziere und Soldaten aufgeführt. Dieselbe Legion errichtete noch zwei kleinere Bäder, das eine in Gemeinschaft mit der 1. Legion (adjutrix), welche in Brigetio lag, und restaurirte ein drittes, das in seiner ursprünglichen Anlage schon aus der ersten Zeit des Standlagers herrührte.

Daß diese Thermen auch ganz besonders zu Heilzwecken benutzt wurden, bezeugen zahlreiche Widmungen an Heilgottheiten besonders in dem großen Bade. Da stiftet einer mit Frau und Sohn einen Altar dem „Erhalter Serapis und der Isis und den übrigen unsterblichen Göttern“. Dem „Juppiter von Heliopolis“, d. i. dem syrischen Baal, stellt Cornelius Vitalis, Tribun der 14. Legion, eine Säule auf. Dem Juppiter Dolichenus, desselben syrischen Ursprungs

wie jener, ist ein dem 3. Jahrhundert angehörendes gut gearbeitetes Hochrelief aus Sandstein geweiht, welches den Gott in der üblichen Weise darstellt: das lockige und härtige Haupt mit der phrygischen Mütze bedeckt, der Körper bekleidet mit Aermelchiton und umgeworfener Chlamys, in dem rechten Arme die Doppelart haltend, in der Linken, die auf das Knie sich stützt, den Blitz, während das linke Bein auf einen liegenden Stier sich stemmt. Einen andern Altar, dessen Widmungsinschrift verstümmelt ist, hat L. Vitalis, der Reitknecht (strator) des Legaten der 14. Legion, im 3. Jahrhundert geweiht. Jahrhunderte lang sind diese Anlagen im Gebrauch geblieben und mögen Tausenden von tapferen Kriegern die Gesundheit gestärkt oder wiedergegeben haben. Denn die Münzen, welche nicht selten in den Ruinen zu Tage kommen, gehen herab bis in die zweite Hälfte des 4. Jahrhunderts, also bis in die Zeit, wo die Wogen der Völkerwanderung zerstörend über den Landen an der Donaugrenze zusammenschlugen.

Rief das leibliche Bedürfnis der Truppen diese Thermen ins Leben, so hat der eigenthümliche militärische Geist, der sich durch einen gewissen sittlichen Ernst, wie ihn die beständige Wacht vor dem Feinde entwickelte, gar sehr von der Frivolität der größeren Städte unterschied, die Aufnahme und Pflege eines Cultus begünstigt, der, obwohl fremden orientalischen Ursprungs, doch dem spätrömischen Soldathume den besten sittlichen Halt dargeboten zu haben scheint. Dies ist die Verehrung des iranischen Lichtgottes Mithras, welche durch den Eintritt von Orientalen in die Legionen und noch mehr vielleicht durch den lebhaften Verkehr mit dem Orient besonders in die Donauprovinzen, diese Durchgangs- und Verbindungsländer zwischen Abend- und Morgenland, verpflanzt worden ist. Ein strenger düsterer Glaube mit furchtbarer Askese und geheimnißvollen Weihen, wurde dieser Cultus allmählich recht eigentlich zur Soldatenreligion des römischen Kaiserreichs und deshalb von den Imperatoren ganz besonders begünstigt. So sind seine Heiligthümer denn auch vorwiegend in der Nähe großer Standlager zu finden. Zu ihnen gehört auch das Mithräum von Carnuntum. Nördlich von Deutsch-Altenburg an einem steilabfallenden Hügel gegenüber von Stopfenreut kam im Mai 1853 unter einer Schutthanhäufung von Dammerde und gelblichem Alluvium die Grotte zu Tage, oben offen, im Wesentlichen gebildet von den aufragenden Felsen; nur da, wo diese Lücken lassen, sind Ziegel oder Quadern eingefügt. So bildet sie einen nach Westen geöffneten Halbkreis, der vorn durch eine Mauer abgeschlossen ist, im Hintergrunde aber das gewöhnliche Mithrasrelief enthält: der Gott in Jünglingsgestalt, das Haupt mit der phrygischen Mütze bedeckt, kniet im fliegenden Mantel auf einem niedergesunkenen Stier [und stößt ihm das Schwert in den Nacken. Schon die 15. Legion hat dies Heiligthum hergerichtet, wie auch von einem Centurio derselben die älteste Widmung herrührt; die 14. hat dann zu ver-

schiedenen Zeiten, aber noch vor Septimius Severus Ausbauten oder Wiederherstellungen vorgenommen. Zahlreiche Votivaltäre, darunter einer des T. Flavius Verecundus, eines Centurio der 14. Legion, aus guter Zeit, und mehrere von Andächtigen aus dem Bürgerstande geweihte Denkmäler deuten auf die lebhaftere Verehrung, welche Mithras hier genoß; Reste von Thieren und große Mengen von Fische beweisen, daß man ihm häufig Opfer darbrachte; ein eigener Priester war mit der Pflege des Cultus betraut. Als später das Christenthum auch in den Donauländern mächtig herandrang, als es die Monarchen in einen immer heftigeren Kampf gegen seiner Ausbreitung verwickelte, haben gerade die höchsten Kreise besonders zäh an dem Mithrascultus festgehalten. Ein merkwürdiges Beispiel dafür bietet eben dies Mithräum. Denn als am 11. November 307 die Herrscher des Westens und Ostens, der greise Diocletianus, Maximianus, Licinius, Galerius und Constantin, den eine spätere Zeit den „Großen“ und den ersten christlichen Kaiser nannte, zu Carnuntum sich versammelten, stellten sie „dem unbeflegten Sonnengotte Mithras, dem Gönner ihrer Herrschaft“ das verfallene Mithräum wieder her. Ja als längst schon das weite Reich der christlichen Kirche gehörte, haben in der Mithrasgrotte zu Carnuntum noch Andächtige vor dem Bilde des stierköpfigen Gottes gekniet. Hat sich doch dort eine Münze aus der Zeit des Constans (337—350) gefunden. Ein zweites Mithräum lag unweit der großen Festung bei Stigneusiedeln, doch sind bis jetzt hier nur bürgerliche Widmungen zu Tage gekommen.

Ein so beträchtlicher militärischer Centralpunkt, wie dies Standlager von Carnuntum war, mußte binnen kurzem auch bürgerliche Niederlassungen in seiner Nähe ins Leben rufen. Ja der Grund zu einer solchen war schon gelegt, ehe noch ein römisches Spaten an den Wällen der Festung arbeitete. Denn die Entstehung der Ansiedlung, welche den Namen Carnuntum trug, fällt unzweifelhaft längst vor die Begründung der römischen Herrschaft in diesen Gegenden, wie ja Tiberius schon im Jahre 6 n. Chr. es als Operationsbasis gegen die Markomannen benutzte, und wahrscheinlich lag die vorrömische Ortschaft an der Stelle des heutigen Petronell so gut wie die spätere römische Stadt dieses Namens, da auf diese Lage die Bezeichnung „Höhenstadt“ vortrefflich paßt. Eben aus ihm ergibt sich auch, daß Kelten die Begründer waren, wie ja auch ursprünglich und bis auf die Flavier der ganze Landstrich zwischen Wiener Wald und Leitha zu dem keltischen Königreiche Noricum gehörte und keltische Eigennamen auch in der Kaiserzeit bei den Umwohnern fortwährend in Gebrauch blieben. Doch die eigentlich städtische Entwicklung knüpft sich erst an die römische Colonisation.

Sie hat sich, von staatsrechtlichem Standpunkte aus betrachtet, im Anschluß an die festen Standlager überall wesentlich in gleicher Weise entwickelt. Schon

dem beweglichen Feldlager der republikanischen Heere hatten sich wie natürlich zahlreiche Marktender und Händler angeschlossen, die ihren Stand hinter der Rückseite des Lagers an der porta decumana hatten. Aus den leichten Zelten und Baracken, den canabae, wurden nun zugleich mit der Anlage der festen Standlager dauerhaftere Gebäude, aus ihnen erwuchsen allmählich neben denselben oft ansehnliche Ortschaften. Rechtlich freilich bildeten ihre Bewohner keineswegs eine Gemeinde. Der erste Ansatz zur Bildung einer solchen geschah erst durch die Ertheilung von Corporationsrechten an die Einwohner der Lagerorte im Verlaufe des 1. Jahrhunderts. An der Spitze einer solchen Corporation stand anfangs, da sie zum großen Theile aus Veteranen sich zusammensetzte, ein curator veteranorum, später, seit dem Anfange des 2. Jahrhunderts, Behörden, welche den städtischen nachgebildet wurden, ohne solche zu sein, nämlich zwei magistri und ein aedilis. Aber auch die Corporationsmitglieder hingen staatsrechtlich betrachtet noch sozusagen in der Luft, da sie zu keinem Stadtgebiete gehörten und doch von der Zugehörigkeit zu einer städtischen Gemeinde das Heimatsrecht (origo) und damit das römische Bürgerrecht abhing. Für diejenigen, welche aus einer solchen Gemeinde stammten, hatte dies allerdings keine prinzipielle Bedeutung, da ihnen auch mit dem Wechsel des Wohnsitzes (domicilium) ihr Heimatsrecht nicht verloren gehen konnte, wohl aber für die Nachkommen derselben, sobald sie nicht aus Ehen zwischen Bürgern und Bürgerinnen entsprossen waren, die doch in den Provinzen gegenüber den massenhaften illegitimen Verbindungen römischer Legionare mit Provinzialinnen naturgemäß eine seltene Ausnahme bildeten. Kaiser Claudius I. legitimirte allerdings die Sprößlinge dieser Halbehen ein für allemal dadurch, daß er sie der tribus Pollia zuwies, aber damit wurden sie keineswegs Mitglieder einer bestimmten Gemeinde und konnten demnach auch nicht zur factischen Ausübung ihres römischen Bürgerrechts gelangen. Umso mehr empfahl sich bei der wachsenden Bedeutung der Lagerorte ihre Verwandlung in wirkliche Stadtgemeinden, die denn auch bei den meisten im Zeitalter Hadrians und der Antonine erfolgt ist.

Nicht überall haben sich nun diese „Lagerstädte“ auf völlig unbebautem Boden gebildet. Vielmehr schlossen sie sich dort, wo die Festungen in der Nähe schon bestehender römischer Ansiedlungen entstanden, naturgemäß an diese an. Doch ändert dies nichts in ihrer rechtlichen Entwicklung. So war es auch in Carnuntum. Der Grund und Boden, auf welchem das Lager sich erhob, gehörte ursprünglich nicht zu einem Stadtgebiete, sondern zu dem norischen Gau der Alaiier, der, wie gewöhnlich, unter einem römischen Offizier als praefectus stand und dessen Angehörige noch um die Mitte des 2. Jahrhunderts als Volksgenossen kenntlich waren. Einer derselben, der in der 2. Alpencohorte (cohors II. Alpinorum) diente, Ursius Busturonis filius, kommt 154 n. Chr. in schriftl. Grenzboten II. 1880.

lich vor. Zunächst mögen nun römische Kaufleute und Gewerbtreibende neben den Hütten der Kelten von Carnuntum sich angesiedelt haben, wie z. B. noch der Grabstein eines C. Nemilius aus Padua, eines Marktenders, erhalten ist; frühzeitig gesellten sich ihnen dann entlassene Veteranen der hier stehenden 15. Legion zu, die naturgemäß, namentlich wenn sie, was meist der Fall war, Familie hatten und aus diesen Gegenden stammten, am liebsten in der Nähe ihres alten Standquartiers blieben; ja vielleicht fand hier eine förmliche Colonisation durch Veteranen statt, welche dann den Anfang zu einer römischen Stadtgemeinde gebildet haben würde. Wenigstens wird ein Veteran der 15. Legion L. Barbuius Constitutus aus Subavum (Salzburg) auf seinem Grabsteine als Colonist bezeichnet. Aber die Bewidmung mit römischem Stadtrecht erfolgte erst unter Hadrian oder Antoninus Pius; seitdem war Carnuntum ein municipium Aelium, also eine Gemeinde römischen Rechts, welche nicht durch Ausföndung einer römischen Bürgercolonie, sondern durch Eintritt der Ortsbevölkerung in das römische Bürgerrecht entstand. In ihrer Organisation waren so begründete Städte genaue Abbilder der alten Mutterstadt am Tiber. Wie hier der Stand der Senatoren die höchste auf Großgrundbesitz und Bekleidung der Ehrenämter gestützte Aristokratie bildete, so in den Provinzialstädten die Decurionen, aus denen der regierende Rath hervorging. Dem Stande der römischen Ritter entsprachen hier die Augustalen, ursprünglich ein von Augustus in den Provinzen aus Freigelassenen zum Cultus der Laren und Penaten gebildetes Priestercolleg. Da aber die Würde erblich war, so entwickelte sich daraus allmählich ein besonderer Stand. Die große Masse der Bevölkerung wird auch hier als plebs bezeichnet. Die höchsten Beamten waren auch in Carnuntum die „Viermänner“, welche die eigentlichen Verwaltungsgeschäfte, die Rechtspflege und die Polizei unter sich theilten und so den Consuln und Aedilen in Rom, den „Zweimännern für die Rechtspflege“ (duumviri iure dicundo) und Aedilen in den Colonien entsprachen. Auch die geistlichen Behörden wurden nach dem altrömischen Muster geordnet; so werden in Carnuntum Auguren erwähnt. Die Erhebung Carnuntums zum Range einer Colonie, wie es scheint am Ende des 2. Jahrhunderts — noch 178 n. Chr. erscheint es als Municipium — änderte in diesen Verhältnissen wenig oder nichts. Die Bürgerschaft selbst, unter der begreiflicherweise die entlassenen Veteranen der Donau legionen eine bedeutende Rolle spielten, gliederte sich wiederum in zahlreiche Corporationen oder Innungen (collegia). So kommt eine Schmiedeinnung (collegium fabrum) vor, deren Patron L. Apulejus Brasidas aus dem Stande der Augustalen mit dem Abzeichen des Decurionates geschmückt war, der höchsten Ehre, welche ein Augustale überhaupt erlangen konnte. Charakteristisch für die Fortdauer eines starken militärischen Elements noch zur Zeit des Municipiums ist die Existenz einer

Sinnung von Soldatenschneidern, wenn man *collegium centonariorum veteranorum* so übersetzen darf; sie hat einmal auf ihre Kosten ein Denkmal für ein verstorbenes Mitglied errichtet. So zeigt sich hier nicht jene arbeitsscheue, vergnügungssüchtige Bevölkerung wie im kaiserlichen Rom, die unersättlich „Brot und Spiele“ forderte, sondern ein reges gewerbliches Leben, das zum Theil an die alte einheimische Metallindustrie anknüpfte und, wie es durch die Nähe des großen Stanzlagers mit seinen Tausenden von Kriegerern hervorgerufen war,<sup>2</sup> so auch durch sie beständig seine Nahrung erhielt.

Einer so bedeutenden Gemeinde konnte es an stattlichen öffentlichen Anlagen nicht fehlen. Einigermassen erhalten ist von ihnen heute nur noch das sogenannte „Heidenthor“, ein mächtiger Bau von etwa 40' Höhe, auf quadratischer Grundlage aus Bruchsteinen und Regionsziegeln aufgeführt, mit Quadern verkleidet. Da der Bau zwei einander im rechten Winkel schneidende Durchgänge enthält, so war er weder ein Stadthor noch ein Triumphbogen, sondern höchst wahrscheinlich ein Janus quadrifrons nach dem Muster des allbekannten Janusbogens zu Rom, und bezeichnete, an einer Wegscheide aufgestellt, die Grenze des Stadtgebiets. Von anderen Bauwerken läßt sich höchstens die Stelle muthmaßen. An der Stätte des heutigen Schlosses zu Petronell standen hervorragende, mit allem Luxus ausgestattete, vielleicht öffentlichen Zwecken gewidmete Gebäude, ohne daß sich freilich ein Grundplan bis jetzt hätte nachweisen lassen. Aus Ziegeln oder Gestein der Umgegend aufgeführt, waren sie mit Säulen geschmückt, zu denen man gewöhnlich den grobkörnigen Marmor vom steirischen Pachergebirge verwandte; die Wände bekleideten feine Platten von violettgeadertem toskanischem oder grüingeadertem nordafrikanischem Marmor, die Fußböden waren zum Theil mit trefflichen Mosaiken belegt, auf denen etwa Ganymedes den Adler tränkend oder Orpheus durch sein Spiel die wilden Thiere bezaubernd dargestellt ist. Sculpturen, manche von guter Arbeit, vollendeten die künstlerische Ausschmückung, Luftheizungsanlagen machten auch dem Südländer das rauhe Klima der Donaulande erträglich. Eine Leitung führte aus der Hügelfette, auf deren nördlichem Abhange Carnuntum lag, Wasser zu allen Zwecken herbei. Ja die Stadt rühmte sich, wie schon erwähnt, einer starken schwefelhaltigen Heilquelle, welche neuerdings auch wieder aufgefunden worden ist. Ihr verdankte einmal ein Procurator der Provinz Sicilien, C. Julius Superus, seine Herstellung, und eigene Curatoren (*curatores thermarum*) aus dem Stande der Augustalen, waren mit der Verwaltung des Heilbades betraut.

Unzweifelhaft haben zu Carnuntum wie anderswo in diesen Landschaften auch Tempel und andere Heiligthümer bestanden. Aber nur wenig ist davon bekannt. Fortuna hatte z. B. eine Statue; dem Wald- und Feldgott Silvanus, welcher in den Ostalpenlanden lebhafter Verehrung sich erfreute, widmete ein

Freigelassener des Legaten C. Vettius Sabinianus eine Capelle (aedicula); zu Ehren desselben Gottes ließ ein Veteran der 14. Legion ein verfallenes Heiligtum sammt dem Säulengange 211 n. Chr. wieder herstellen. Ueberaus zahlreich dagegen sind die Widmungen, welche meist zur Einlösung von Gelübden der hilfreichen Gottheit von dankbaren Verehrern jeden Standes dargebracht worden, dem Juppiter, Mars und Hercules, der Diana, Fortuna und Venus. Keltische oder orientalische Götter kommen in Carnuntum selbst nicht vor.

Ihre Ruhestätte nach dem Tode fanden die Bewohner Carnuntums, wie es scheint, nicht überwiegend an den Landstraßen, was sonst wohl üblich war, sondern in einem ausgebehnten Friedhofe am südwestlichen Ende der Stadt, den jetzt ein Weingarten bedeckt. Er ist zu einer Zeit entstanden, wo die Sitte des Begrabens bereits die des Verbrennens verdrängt hatte, denn er zeigt eine Menge großer, regelmäßig nebeneinander gesetzter Steinsärge oder Gräber, welche mit Ziegelplatten ausgelegt sind und so die Leichen ohne Sarg aufzunehmen bestimmt waren. Von den Beigaben, mit welchem die Hinterbliebenen ihre verstorbenen Angehörigen ausstatteten, sind freilich fast nur werthlose Gefäße aus Thon und Glas erhalten, denn schon früher haben räuberische Hände die Sargdeckel zertrümmert und den Inhalt durchwühlt. Desto größer ist die Menge der Grabsteine, die freilich auch zum Theil von ihrem Standorte verschleppt und namentlich in Petronell selbst zu baulichen Zwecken verwendet worden sind. Nur selten aber gehen ihre Inschriften über die schlichte Bezeichnung des Namens des Verstorbenen und derer, welche den Stein setzen ließen, hinaus, und nur in zwei Beispielen bricht die Empfindung der Hinterlassenen in Versen hervor, welche besser gemeint als gerathen sind.

Das ist so ziemlich Alles, was von dem Leben und Treiben, den Bauten und Denkmälern einer großen Garnison und einer rührigen Stadtbevölkerung, die ein paar Jahrhunderte hier am Steilufer der Donau lebten und litten, mit einiger Sicherheit sich erkennen läßt. Wenig genug in der That, und doch immer noch mehr, als die Reste des unweit davon gelegenen *Vindobona* gestatten, das mit Carnuntum zusammen gewissermaßen eine große Doppelfestung bildete.\*)

Wenn heute ein römischer Legionar den Boden seines alten Standlagers beträte, er würde höchstens an den unveränderten Linien des nahen Gebirges und der weiten Fläche des Marchfeldes die Localität wieder zu erkennen vermögen. Wo heute das Häusermeer der Kaiserstadt sich breitet, da streckten sich damals über eine doch nur kleine Fläche um den hohen Markt unweit des Donaucanals die Wälle der *Castra*, davon weit getrennt die bürgerlichen An-

\*) Zur Orientirung genügt jeder Plan von Wien.

siedlungen an der Wien, um die Botivkirche und auf der Höhe des Belvedere, dazwischen Feld und Gebüsch und die langen Linien der Heerstraßen mit ihren Grabdenkmälern, während weit im Norden der breite Spiegel der Donau zwischen waldigen Inseln aufblitzte. Auch dies Standlager hat wahrscheinlich Vespasian gleichzeitig mit dem von Carnuntum für und durch die 13. Legion angelegt, neben welcher bis gegen 114 n. Chr. ein brittanisches Reitergeschwader, die 1. Flavische Ala, hier garnisonirte. Für die Position der Festung fehlt jetzt jeder zu Tage stehende Anhalt, denn da die Vertiklichkeit niemals vollständig verlassen war und seit der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts eine bedeutende Stadt hier sich entwickelte, so wurden die antiken Reste natürlich zu neuen Bauten verwendet oder sie verschwanden unter den Häusermassen der deutschen Stadt, welche zugleich jede systematische Nachforschung unmöglich machen. Nur die Bildung des Terrains und die spärlichen, gelegentlich zu Tage kommenden Reste gewähren die Möglichkeit, die Lage und Ausdehnung der römischen Festung wenigstens annähernd zu bestimmen. Denn der Versuch, aus den Straßenlinien, wie Hauslab, oder aus den Häuserquadraten, wie Camecina, auf die Gestaltung und Entwicklung des Standlagers Schlüsse zu ziehen, kann schon deshalb nicht gelingen, weil zwar die von der Natur vorgeschriebenen Hauptlinien des Verkehrs sich außerordentlich wenig ändern, die Bauten eines römischen Lagers aber mit Ausnahme einzelner nur leichter Art waren, also feste, unverrückbare Linien gar nicht darstellen, demnach auch die Ansiedler, welche nach dem Zusammenbruche der römischen Militärgrenze von den verlassenen Castra Besitz ergriffen, an die Straßenlinien derselben nicht gebunden waren, wie denn auch wirklich das ganz und gar nicht rechtwinklig gefügte Gassengeflecht des inneren Wien der strengen römischen Anlage durchaus widerspricht. Aus seiner Gestaltung mag sich die Entwicklung der mittelalterlichen Stadt erschließen lassen, aber niemals die des römischen Standlagers. Dafür bleiben im Wesentlichen nur die zuerst angedeuteten Hilfsmittel zur Verfügung.

Der innerste Kern des heutigen Wien um den hohen Markt liegt auf einem Plateau, welches von Südwesten nach Nordosten gegen den Donaucanal hin streift und auf drei Seiten durch eine rasche Senkung des Bodens begrenzt wird: es fällt im Nordosten gegen den Canal, der ursprünglich näher an die Stadt trat als heute, im Osten gegen die Rothenthurmstraße, im Westen gegen den Tiefen Graben ab. Auf dieser Fläche drängen sich die römischen Reste am dichtesten zusammen; sie war zudem nach drei Seiten durch das Terrain, auf der einen sogar durch den Fluß geschützt. Doch hat das Lager kaum die ganze Hochfläche bedeckt, weil eine Legion selbst mit ihren Hilfstruppen dieses großen Raumes nicht bedurfte, sondern es wird auf die östlichen zwei Drittel derselben sich beschränkt haben. Reste einer sehr starken antiken Mauer zum

Theil aus Ziegeln der 13. Legion, sind längs der ganzen Terrainsenkung an der Rothenthurmgaſſe gefunden worden, andere von derselben Construction im Westen an der Salvatorgaſſe. Die Front der Castra stand natürlich dem Feinde zugekehrt nach dem Donaucanale; dorthin führte dann auch die via praetoria, die in der porta praetoria mündete; die via principalis lief von West nach Ost an dem praetorium vorüber, und sie ist dann, da derartige Hauptlinien nicht verlassen werden, eben weil sie die kürzesten sind, sehr wahrscheinlich im wesentlichen identisch mit der Wipplinger Straße und dem hohen Markte, welche in ihrer östlichen Fortsetzung schließlich in die alte „Landstraße“, d. h. die große Linie nach Carnuntum auslaufen, westlich aber in die Währinger Straße und damit die Heerstraße längs der Donau übergehen. Dann lag das Prätorium südlich vom hohen Markte, und in der That haben sich hier bei den Arbeiten für die Herstellung der Hochquellenwasserleitung in den Jahren 1871/4 gewaltige Mauerreste aus mächtigen Werkstücken sammt einem Hypokaustum aus Legionsziegeln gefunden. Nach diesen wurde der Bau durch die 13. Legion, also vor Trajan, aufgeführt, ebenso wie andere massive Gebäude, wie die zahlreichen Ziegeln eben dieser Legion im ganzen Umkreise der Castra beweisen, ohne daß freilich irgendwie Näheres über diese Anlagen sich feststellen ließe.

An Stelle der 13. trat dann seit Trajan die 10. Legion, die nunmehr dauernd in Vindobona verblieb. Sie restaurirte die Heizungsanlagen des Prätoriums und muß auch sonst mannigfache Herstellungs- und Ergänzungsbauten geliefert haben, da Ziegel mit ihrem Stempel sehr häufig vorkommen. Auch Grabsteine und Widmungen an die Götter von Offizieren und Soldaten dieser Truppe sind in ansehnlicher Zahl vorhanden, während von der 13. Legion sich nur ein einziges Denkmal zu Meidling gefunden hat.

Auch an dies Lager hat sich eine bürgerliche Niederlassung gelehnt. Analog der von Carnuntum entstand sie auf Grund einer längst existirenden keltischen Ansiedlung, wie der Name Vindobona d. h. Weißenfeld, beweist. M. Aurel verwandelte sie dann in ein Municipium. Wo es gelegen, läßt sich mit Bestimmtheit nicht mehr oder noch nicht feststellen. An die Castra konnte die Stadt unmittelbar natürlich aus militärischen Gründen sich nicht entschließen; auf dem Boden der heutigen inneren Stadt konnte sie weder im Süden noch im Osten des Lagers liegen, denn in der Richtung der Herrengasse zog von Südwest nach Nordost die Straße nach Scarbantia (Dedenburg), welche durch Reste am Künstlerhause an der Wien und zahlreiche Grabsteine bezeugt ist; andere Steine derart finden sich in der ganzen Gegend, östlich von der Rothenthurmstraße, also dicht vor der Ostfront der Castra. Gräber aber wurden stets außerhalb der Städte angelegt. Erheblichere antike Baureste haben sich nun sowohl in der Nähe des Schottenthores und der Botivkirche gefunden, wo im Februar 1879

sogar Thermenanlagen aufgedeckt worden sind, als auch am Künstlerhause an der Wien unweit der Schwarzenbergbrücke und am Belvedere. Für jene Lage spricht namentlich die Nähe des Donaucanals und die Position an der Abzweigung der Straßen Bindobona=Carnuntum und Bindobona=Scarbantia, ohne daß jedoch hinlängliche Sicherheit darüber sich gewinnen ließe.

Von dem bürgerlichen Leben der römischen Gemeinde ist wenig genug bekannt. Die Verfassung war dieselbe wie bei allen Municipien. Sehr stark scheint in der Bevölkerung das militärische Element vertreten gewesen zu sein; namentlich Veteranen der 10. Legion und Familien activer Soldaten werden oft genug erwähnt; rein bürgerliche Inschriften sind dagegen nur selten. Wie zu Carnuntum bestand eine Schmiedeinnung, deren Leiter einmal C. Marcius Marcianus war, ein Mann aus dem Stande der Decurionen und nach einander Inhaber aller Gemeindeämter. Daneben ergeben sich wenigstens zwei kaiserliche Metallwerkstätten, während mehrere private Firmen den Ziegelbedarf für bürgerliche Bauten lieferten. Von solchen freilich hat sich, wenigstens was größere Anlagen betrifft, nichts erhalten außer den Resten bei der Botivkirche und am Künstlerhause; die zahlreichen Götterculte sind nur durch Widmungsinschriften bezeugt, darunter zwei für den ägyptischen Serapis, welche L. Flavius Quirinalis Maximus für das Heil des Kaisers Septimius Severus (197—211) stiftete.

Außerlich betrachtet, waren nach allem, was wir wissen, Carnuntum und Bindobona Orte durchaus römischen Gepräges: römisch die Stadelager, römisch die Stadtverfassung, römisch Kunst und Handwerk, römisch oder römisch-orientalisch auch die Götterculte. Kein einziger keltischer Gott fand hier auf seinem heimischen Boden Verehrung, nur wenige Inschriften weisen einheimische Personennamen auf. Und doch, wer den Leuten, die in den Gassen der Städte sich tummelten oder die in Helm und Harnisch vor ihrem Feldherrn in Parade standen, hätte ins Gesicht sehen können, wer ihrer Sprache zu lauschen vermocht hätte, der würde sehr bald gefunden haben, daß da wenig von italischen Zügen zu bemerken sei und daß das Latein einen keineswegs römischen Klang hatte, wenn es überhaupt noch Latein war, das da ausgesprochen wurde. Denn von einer systematischen Colonisation dieser Donaulandschaften durch italische Ansiedler kann nicht im entferntesten die Rede sein; vielmehr bestand die Bevölkerung allerorten ganz überwiegend aus einheimischen Elementen, die sich äußerlich romanisirten; auch die Truppenkörper, selbst die Legionen, recrutirten sich wesentlich aus den Provinzen, in welchen sie lagen, wie z. B. die zu Lambäsa garnisonirende legio III. Augusta fast nur aus Afrikanern bestand. Neben ihnen standen wohl auch germanische Einwanderer, welche innerer Zwist oder das Machtgebot eines römischen Imperators an das südliche Donauufer verpflanzte. So lebte in Carnuntum zur Zeit des Septimius Severus der Ger-

manenfürst Septimius Aftomodius mit feinen Brüdern Philippus und Heliodorus, deren römische Namen andeuten, daß sie das römische Bürgerrecht unter jenem Kaiser gewannen (denn es war üblich, in solchen Fällen den Familiennamen des regierenden Kaisers anzunehmen), so ein Marifer von jenen, welche M. Aurel in Bannonien ansiedelte; freilich würde diesem Navius Primigenius mit seiner Frau Navia und seiner Tochter Creusa classischen Namens Niemand die germanische Abstammung ansehen, wenn sie nicht auf einem Grabsteine verathen würde. So wenig ist aus römischer Benennung hier auf italische Abkunft zu schließen.

Doch wenn die Bürger der Stadtgemeinden und die aus ihnen sich recrutirenden Legionare doch wenigstens äußerlich als Römer sich gebehrteten, so hörte in einiger Entfernung von den Städten und Standlagern auch das auf. Zwar die kleinen Orte in größerer Nähe oder an den großen Heerstraßen, auf denen die römische Reichspost ihre Stationen schuf, mögen noch ein wesentlich römisches Gepräge getragen haben, wie denn die warmen Quellen von Meidling und Baden bei Wien, das die Römer *Aquae* nannten, schon vor Trajan von ihnen benutzt worden sind und auch anderwärts, z. B. in Bruck an der Leitha, römische Spuren sich finden. Aber die Bewohner des platten Landes wurden den Städten zu minderem Rechte untergeordnet, entbehrten also zumeist des Bürgerrechts, über sie ergoß sich die römische Cultur nur spärlich, und so kann es nicht Wunder nehmen, wenn sie nur theilweise römische Namen sich wählten, häufig ihre einheimischen beibehielten und auch sonst italische Sitte bei ihnen wenig Eingang fand. Daher nehmen denn auch in dem Striche zwischen Wiener Wald und Leitha die Spuren römischen Lebens, je weiter von der Donaugrenze und ihren Standlagern und Städten entfernt, desto mehr ab; südlich über Wiener Neustadt hinaus fehlen die Inschriften, und der Procentsatz der einheimischen Namen auf ihnen steigt höher an. So wird man sich diese römischen Standlager und Städte mit ihrer nächsten Umgebung als lateinische Sprachinseln inmitten einer keltischen Bevölkerung vorzustellen haben, welche von römischer Cultur nur oberflächlich berührt wurde, freilich aber auch jedes nationalen Bewußtseins entbehrte.

Wenn aber eine italische Colonisation in erheblicher Ausdehnung nicht stattfand, so ist die Wucht, mit welcher römisches Staats- und Heerwesen wie die lebhafteste Handelsverbindung mit Italien die Eingebornen zu dem römischen Wesen hinüberdrängte, nur um so erstaunlicher. Nirgends trat jenes aber auch imposanter auf, als an dieser beständig bedrohten Donaugrenze, deren Geschichte auf's engste verflochten ist mit den gewaltigen Kämpfen gegen die Germanen und den Thronkriegen der späteren Zeit. Zu Carnuntum zog Kaiser Marcus am 1. September 178 ein, um den drohenden Einbruch der Markomannen,

Quaden, Sueven und Vandalen abzuwehren; noch ist ein Denkmal vorhanden, welches der Decurio L. Flavius Probus wahrscheinlich aus Anlaß dieses Ereignisses setzte (die sogen. ara Haimburgensis). In diesem Standlager schrieb der Kaiser das zweite Buch seiner philosophischen Betrachtungen, die eines der edelsten Denkmäler spätrömischer Philosophie bilden; im nahen Vindobona ist er 180 gestorben. Dreizehn Jahre später riefen die Legionen beider Standlager ihren Legaten, den düstren Afrikaner Septimius Severus, in Carnuntum zum Kaiser aus und eröffneten damit jene Periode der illyrischen Militärmonarchie die in den Donauländern ihren Ausgang nahm und in ihren tapferen, streitgewohnten Legionen ihre beste Stütze fand. In Vindobona stand von 270 bis 275 der spätere Kaiser Probus als Kriegstribun, wie vorher bereits Aurelianus. In Carnuntum wieder fand die schon erwähnte Zusammenkunft der Kaiser und Mitregenten vom 11. November 307 statt, und hier ließ sich vier Jahre darauf Licinius zum Augustus proclamiren. Aber das Vorspiel der Völkerwanderung brachte auch dieser stolzen Festung schwere Gefahr und endlich das Verderben. Schon um die Mitte des 4. Jahrhunderts wurden die Zustände mehr und mehr unsicher; ein vergrabener Schatz von etwa 5000 Stück Münzen aller Sorten, meist aus der Zeit Constantins des Großen, der im October 1879 bei Schwechat zu Tage kam, giebt davon beredtes Zeugniß. Im Jahre 374 brachen dann die Quaden, gereizt durch römische Festungsanlagen auf ihrem Gebiete, über den Strom und zerstörten Carnuntum mit Feuer und Schwert. Kaiser Valentinianus fand es noch im Frühjahr 375 verödet in rauchgeschwärzten Trümmern, doch stellte er es wieder her, verweilte drei Monate hier und erließ auch von hier aus ein Gesetz. Noch einmal führt dann das Staatshandbuch vom Jahre 400 beide Festungen wie die der ganzen Donaugrenze mit allen ihren Garnisonen vor Augen, aber bereits begann ihre Verbindung mit den Centren des Reiches sich zu lockern: in Wien hören die Münzfunde mit der Zeit Constantins II. (337—340) auf, in Carnuntum mit dem Usurpator Maximus (383—388), in Bruck mit Gratianus (375—383). Wenige Jahrzehnte weiter hin, und die ganze Militärgrenze an der Donau brach zusammen, ihre Garnisonen fielen unter dem Schwerte der Deutschen oder wichen ins Innere zurück, ihre Festungen sanken in Trümmer, die Provinzen, welche sie hatten schützen sollen, wurden von den germanischen Eroberern übersfluthet. Unter ihrem Tritt und noch mehr unter dem Einbruche der Slaven und Avarn ging auch die romanisch-keltische Bevölkerung dieser Lande bis auf schwache Reste zu Grunde.